

Im Tempelhofer Feld

Sabine Rohlf

Ich hätte es mir ja denken können: Kaum wird intensiver über die Nutzung des Ex-Flughafens Tempelhof nachgedacht, ist meine Schrebergartenkolonie bedroht. Zwar langfristig, aber immerhin. Sie liegt zwischen Columbiadamm und Kreuzberg an einem ungepflasterten, für die Durchfahrt gesperrten Stück Lilienthalstraße. Hier parken viele der vielen polnischen Besucher der naheliegenden St. Johannes Basilika, nachts trifft man sich zum Rendezvous, und auch Bauwagenbewohner lieben diesen ruhigen Platz. Aus den Kleingärten wuchert Efeu und Ahorn über den Zaun, Südsterne und Bergmannstraße sind nah. Zwei der drei preisgekrönten Entwürfe des Ideenwettbewerbs zum Tempelhofer Feld zeigen an dieser idyllischen Stelle graue Klötze - wer das sehen will, kann das vom 26. Juni bis zum 10. Juli von 12 bis 19 Uhr in einer Ausstellung im Gewerbehof Orco-GSG, Gneisenaustraße 66-67.

Wo gute Katholiken, sexuell aktive Menschen und Aussteiger parken, wo meine Rosen und Zucchini blühen, sollen also Wohnblocks und eine ordentliche Straße hin. Eins der Architektenbüros will zudem einen Friedhof bebauen und die Hasenheide mit einer verlängerten Graefestraße zerschneiden. Das findet zwar auch die Senatsbaudirektorin Regula Lüscher nicht gut, einen Preis bekam der Entwurf trotzdem. Als sei auf dem ehemaligen Flugfeld nicht Platz genug, scheint auch seine durchaus genutzte, aber ein bisschen ungeordnete Umgebung atavistische Bauimpulse zu aktivieren - Landnahme! Kontrolle! Versiegeln! Profit! Dabei liegt die Zukunft in urbanen Grünflächen; Trendpöpstin Li Edelkoort prophezeit jüngst in der Berliner Zeitung, dass bald jeder Städter seinen eigenen Garten habe. Menschen auf der Höhe der progressiven Stadtentwicklung würden gewiss keine Parzellen zerstören.

Es gibt ja zwei Typen von Gärtnern. Die einen warten auf neuem Gelände erst mal ab und beobachten, ob auf Schneeglöckchen Tulpen oder Narzissen folgen, ob Glockenblumen oder Brennesseln wuchern, wo die Schnecken sich verstecken, wie die Äpfel schmecken und ob der Pflaumenbaum trägt. Sie plaudern am Zaun und lassen sich Ableger schenken. Langsam arbeiten sie sich durch das Grün, pflanzen hier und da ein und um, säen, schneiden, graben und helfen nach, wo es nicht klappt. Das dauert Jahre, ja eigentlich sind sie nie fertig.

Die andere Gärtner-Mentalität liebt das schnelle, übersichtliche Ergebnis. Dazu gehören meist penibel geschnittene Rasenflächen, Zierkies und Tütenerde, auf der jährlich erneuerte Stiefmütterchen und Begonien strammstehen. Sollte es nach einer Bebauung meiner Kolonie Ersatzgärten geben, verlegten sie in ihrem wohl als erstes Rollrasen - während ich auf der Wiese läge und testete, von wo die Sonne kommt und was eigentlich schon da ist. Denn leer ist auch die leerste Fläche nicht, und wenn man Glück hat, findet man Johanniskraut (gegen Depressionen) oder die schöne blaue Blume Wegwarte.

In Reinkultur gibt es wohl weder den entspannten noch den kontroll- und gestaltungswütigen Gärtner so oft, auch wenn letzterer den Laubenpieper zum Spieß-Image verholfen hat. Und es ist zu hoffen, dass auch unter Stadtplanern Mischformen existieren. Und vielleicht gibt es sogar welche, die Gutes tun können, ohne Gewachsenes zu zerstören - die etwa einen Rütli-Campus verwirklichen, ohne die Kleingartenkolonie "Hand in Hand" zu planieren, wie gerade in Neukölln befürchtet. Die stattdessen überlegen, wie man freiwerdende Gärten der Schule zugänglich machen, wie eins ins andere wachsen könnte. Genauso wie bei uns am Tempelhofer Feld - natürlich wären auch hier Gärtner aus einem irgendwann entstehenden Columbiaquartier willkommen.

Einen Hoffnungsschimmer bot der Landesparteitag der SPD Mitte Mai, der nicht nur gegen den Ausbau der A100 stimmte (dem unter anderem 300 Kleingärten zum Opfer fallen würden), sondern im Widerspruch zum Ideenwettbewerb beschloss, unsere Kolonie zu erhalten. Politiker beteuern ja gern, ihnen sei die gewachsene Struktur näher als das Reißbrett. Andererseits lässt sich mit dem Verkauf innerstädtischer Flächen manches Haushaltsloch stopfen. Insofern ist interessant, was wirklich passieren wird, in Sachen Autobahn, Rütli-Campus und Kolonie am Flughafen. Denn sind Häuser und Gärten erst einmal zerstört, kann man nicht einfach umgraben und neu pflanzen. Da haben es die Planer ein bisschen schwerer als die Gärtner.